

# Wo Diagnosen keine Rolle spielen

Aus Kritik an menschenunwürdigen Verhältnissen in den Psychiatrien entstand vor 50 Jahren die Freiburger Hilfsgemeinschaft / Sie wurde zum Vorreiter der Inklusion

Von Sigrun Rehm

Draußen quält sich der Verkehr auf der Schwarzwaldstraße vorbei, drinnen gibt es Kaffee und Kirschtorte. Es ist ein ganz normaler Nachmittag in der Begegnungsstätte Club 55 der Freiburger Hilfsgemeinschaft (FHG). Zwei Frauen um die 50 unterhalten sich bei einer Tasse Kaffee über die neuesten Corona-Zahlen, ein älterer Herr lässt sich ein Stück Torte schmecken und wettet nebenbei gegen die Nazis, eine junge Frau hat eine Mappe mit Fotografien dabei, die sie demnächst hier ausstellen wird. „Das ist eine große Chance für mich, ich kann meine Kreativität ausleben und bekomme Bestätigung“, sagt Maren B. Doch da sei auch die große Angst, wie die Menschen wohl auf ihre Bilder reagieren. „Das ist nämlich ein Symptom meiner Erkrankung“, erklärt sie freimütig. Auf Rat des Jobcenters kam sie im Sommer zum ersten Mal in die FHG, inzwischen arbeitet sie hier an zwei Tagen in der Woche in der Küche. „Die Atmosphäre ist genau das, was mir guttut, es hat immer jemand ein offenes Ohr – und den Leuten schmeckt es“, sagt sie.

50 Jahre ist es her, dass die FHG in Freiburgs Zasiusstraße 55 – daher der Name des Clubs 55 – gegründet wurde. Von Anfang an war es Ziel des Vereins, psychisch kranke und behinderte Menschen dort zu unterstützen, wo Medizin nicht helfen kann: beim alltäglichen Zusammenleben und der selbstverständlichen Teilhabe in der Gesellschaft. Der Gründungsimpuls, der bis heute fortwirkt, war es, Ängste und Vorbehalte zwischen angeblich „Verrückten“ und sogenannten „Normalen“ abzubauen und sich schlicht auf Augenhöhe zu begegnen. Mit dieser Haltung war die Hilfsgemeinschaft

Vorreiter der Gemeindepsychiatrie in Deutschland. Sie hat Entwicklungen hin zu einer menschlicheren Psychiatrie angestoßen und dazu beigetragen, psychische Erkrankungen zu enttabuisieren. „Wir haben Inklusion gelebt, lange bevor sie zur erklärten Politik wurde“, sagt die erste Vorsitzende Anke Schulz-Stübner.

Groß gefeiert werden kann coronabedingt nicht, doch die 21 Angestellten und 17 Bürgerhelfer sind stolz auf das Jubiläum. Längst ist die FHG mit ihren rund 200 Besuchern jährlich ein wichtiger und geachteter Akteur in der sozialpsychiatrischen Versorgung in Stadt und Region. Ärzte des Zentrums für Psychiatrie (ZfP)



FOTO: MICHAEL BAMBERGER

Renate Lepach (2. von rechts) und andere Ehrenamtliche kommen mit psychisch Kranken im Club 55 zusammen.

in Emmendingen und der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie in Freiburg empfehlen sie ihren Patienten ebenso wie Psychotherapeuten, Beratungsstellen und das Jobcenter.

„Es waren schreckliche Zustände“, sagt Norbert Bowe, Psychiater, Psychotherapeut und Mitbegründer der FHG, über die Psychiatrie der 60er-Jahre, die er als Student kennenlernte. Die psychiatrischen Landeskrankenhäuser (PLK) wie das heutige ZfP beschreibt er als heillos überbelegte, heruntergekommene Verwahranstalten, in denen sich seit der Zeit des Nationalsozialismus nur wenig geändert hatte. „Die Menschen wurden mit Medikamenten ruhiggestellt und litten teils an schwersten Formen des Hospitalismus, was man auf die Krankheit schob – tatsächlich waren die Zustände schuld“, berichtet Bowe. Mitglieder des Sozialkreises der katholischen und evangelischen Hochschulgemeinde richteten einen sonntäglichen Besuchsdienst nach Emmendingen ein: „Wir brachten Schallplatten mit, redeten mit den Leuten oder lasen ihnen was vor.“

Das Engagement stand im Zeichen des studentischen Aufbruchs. „Wir wollten die Welt umkrempeln“, sagt Bowe und zeigt ein Flugblatt, mit dem der Sozialpoli-

tische Arbeitskreis, dem er angehörte, im Januar 1970 zu einer Öffentlichkeitswoche und der Gründung einer „Helfergruppe für psychisch Kranke“ ins Haus der Jugend einlud. Neben dem Schlagwort „Abgeschrieben?“ ist eine Hand zu sehen, die verzweifelt durch Gitterstäbe greift. „Was mit psychisch Kranken – Irre, Idioten, Verrückte, Bekloppte genannt – in unserer Gesellschaft geschieht, ist einfach ein Skandal“, hieß es in der Einladung. „Die Leute haben uns die Flugblätter förmlich aus den Händen gerissen“, berichtet Bowe. Die Veranstaltung war gut besucht, viele Teilnehmer trugen sich in die bereitgelegten Listen ein, und am Ende stand die Gründung eines Sozialpolitischen Arbeitskreises Freiburger Bürger, der zur Keimzelle der FHG wurde mit dem Club 55 als erstem Projekt.

„Es war von Anfang an ein Club von Bürgern für Bürger“, sagt Bowe. Die Besucher, die nach ihrer Entlassung aus den psychiatrischen Kliniken hier eine Anlaufstelle fanden, wurden nicht in erster Linie als Patienten wahrgenommen. Sie übernahmen mit der Zeit oftmals als Mitarbeiter Verantwortung. Eine Besucherin der ersten Stunde ist Barbara Kaiser-Burkart. „Ich habe zehn Jahre in schöner Regelmäßigkeit in der Psychiatrie verbracht und fast alle damals gängigen Diagnosen abgekriegt“, sagt sie. Sie reichten von der „Schizoaffektiven

Störung mit psychotischen und depressiven Komponenten“ über „wahnhaft“ bis zu „dissozial“. „Dieser Stempel“, sagt Kaiser-Burkart über den letztgenannten Begriff, „war für mich am schlimmsten“. Genau erinnere sie sich an den Sonntagsbesuch einer FHG-Mitarbeiterin im PLK Emmendingen 1971. Diese habe ihr gesagt: „Oben im Kopf, da bist du frei, da kann dich niemand einsperren.“ Das sei ein „wahnsinniger Trost“ gewesen, erzählt die 69-Jährige. „Diagnosen spielen keine Rolle, man wird als Mensch behandelt.“

Der Club 55 sei für sie zu so etwas wie einem Zuhause geworden, erzählt sie. Hier arbeitete sie als Ehrenamtliche mit, lernte ihren Mann kennen, wurde „Expertin in eigener Sache“ beim Schulprojekt „Verrückt? Na und!“ und beteiligte sich mit dem Arbeitskreis „NS-Euthanasie und Ausgrenzung heute“ an der vielbeachteten Ausstellung „Über Mutter wird nicht gesprochen ...“, die 2015 in der Sparkasse Freiburg erstmals gezeigt wurde. Außerdem war Barbara Kaiser-Burkart 1992 Gründungsmitglied des Bundesverbands Psychiatrieerfahrener. „Wir haben damals einen Begriff gesucht, der uns nicht auf unsere Symptome reduziert, sondern unsere Fähigkeiten betont“, erklärt sie.

Störung mit psychotischen und depressiven Komponenten“ über „wahnhaft“ bis zu „dissozial“. „Dieser Stempel“, sagt Kaiser-Burkart über den letztgenannten Begriff, „war für mich am schlimmsten“. Genau erinnere sie sich an den Sonntagsbesuch einer FHG-Mitarbeiterin im PLK Emmendingen 1971. Diese habe ihr gesagt: „Oben im Kopf, da bist du frei, da kann dich niemand einsperren.“ Das sei ein „wahnsinniger Trost“ gewesen, erzählt die 69-Jährige. „Diagnosen spielen keine Rolle, man wird als Mensch behandelt.“

Der Club 55 sei für sie zu so etwas wie einem Zuhause geworden, erzählt sie. Hier arbeitete sie als Ehrenamtliche mit, lernte ihren Mann kennen, wurde „Expertin in eigener Sache“ beim Schulprojekt „Verrückt? Na und!“ und beteiligte sich mit dem Arbeitskreis „NS-Euthanasie und Ausgrenzung heute“ an der vielbeachteten Ausstellung „Über Mutter wird nicht gesprochen ...“, die 2015 in der Sparkasse Freiburg erstmals gezeigt wurde. Außerdem war Barbara Kaiser-Burkart 1992 Gründungsmitglied des Bundesverbands Psychiatrieerfahrener. „Wir haben damals einen Begriff gesucht, der uns nicht auf unsere Symptome reduziert, sondern unsere Fähigkeiten betont“, erklärt sie.

Heute gibt es für psychisch kranke Menschen ein differenziertes Angebot von stationär bis ambulant. Ihre Selbstbestimmung zu achten, ist gesetzlich verankert und sozialer Konsens. Möglich gemacht hat diese Entwicklung die 1975 im Auftrag des Bundestags erarbeitete Psychiatrie-Enquete, die schwere Mängel bei der Versorgung psychisch Kranker konstatierte und dringende Reformen anmahnte. Motor dafür waren auch Initiativen „von unten“ wie die FHG.

Zu deren Angebot gehören heute der Mittagstreff mit Zuverdienstbereich, täglichem Mittagstisch und vielfältigen Freizeitangeboten von Singen über Malen bis Wandern. Hinzu kommen unterschiedliche Wohnformen, darunter seit 2017 das „Ambulant intensiv betreute Wohnen“ mit 15 Wohnungen im Quartier Gutleutmatten. Selbstbestimmt zu leben und zugleich nachbarschaftlich verbunden zu sein – das sei das Ziel, sagt Karlheinz Bühner, der seit 1987 für den Bereich Wohnen zuständig ist. „So lässt sich verhindern, dass psychisch Kranke sich isolieren und in eine eigene Welt abdriften.“

Zahlreich sind die Initiativen, die die FHG im Lauf der Jahre angestoßen hat. Der Dialog als Austausch auf Augenhöhe zwischen Psychiatriepatienten, Angehörigen und Professionellen gehört dazu, Selbsthilfegruppen für Psychiatrieerfahrene und deren Angehörige, der Einsatz von „Experten durch Erfahrung“ (Ex-In) als Genesungsbegleiter. Der Verein ist

Gründungsmitglied des Landesverbands Gemeindepsychiatrie und des Gemeindepsychiatrischen Verbunds Freiburg. Hauptgeldgeber ist nach wie vor die Stadt Freiburg; zudem gibt es Projektzuschüsse, etwa vom Jobcenter, und Spenden.

Nun steht ein Generationswechsel an, da zahlreiche langjährige Mitarbeiter in den Ruhestand gehen. „Ich wünsche mir, dass der Geist der Anfänge erhalten bleibt und die FHG weiterhin auf Missstände hinweist und aufklärt, wo es nötig ist“, sagt Geschäftsführerin Friedhilde Rißmann-Schleip, die zum Jahresende an ihren Nachfolger Volker Arfsten übergibt. Bei den Bürgerhelfern wird Nachwuchs dringend gesucht, wie Renate Lepach erklärt, die an diesem Nachmittag beim Club 55 Dienst tut. Mal so normal, dass es fast langweilig sei, mal herausfordernd, mal bewegend sei diese Arbeit. Eines aber könne sie sicher sagen: „Ich habe selten so interessante Menschen kennengelernt wie hier im Club.“

Seit der NS-Zeit hatte sich in den Kliniken nur wenig geändert

Viele Besucher werden im Laufe der Zeit zu Mitarbeitern